



Staatsbaustellen: Walter Ulbricht lässt sich von Hermann Henselmann durch das Hochhaus an der Weberwiese führen (17. Januar 1952). Bundespräsident Theodor Heuss besichtigt mit Werner Düttmann die Interbau, hier die Kongresshalle (8. Juli 1957). Foto links: Bundesarchiv, Bild 183-13292-0006/Schack; rechts: Landesarchiv Berlin/ Horst Siegmann

TAGUNG

Welterbe-Anwärter-Paar | Die Bauten der Karl-Marx-Allee und der Interbau 1957 sollen gemeinsam auf die Unesco-Liste

Gernot Weckherlin

Sie sind stadtgewordene Zeugnisse des Kalten Krieges: die Arbeiterpaläste an der Karl-Marx-Allee im Osten und die Interbau im Hansaviertel im Westen Berlins. Ob das reicht, den beiden Vierteln einen gemeinsamen Platz auf der Welterbeliste der Unesco zu sichern? Eine Tagung Mitte Dezember informierte über den Stand der Dinge.

Die 1990er Jahre sind auch in Berlin endlich vorbei. Diese frohe Botschaft jedenfalls ging vom 9. Hermann-Henselmann-Kolloquium aus, einer Tagung der gleichnamigen Stiftung, die bis vor nicht allzu langer Zeit bekannt war als Forum scharfer Denkmal-Erbstreitigkeiten zwischen Ost und West und heftiger Debatten um die Berliner Planungspolitik. Thema und Anlass der gut besuchten Veranstaltung in der Kongresshalle am Alexanderplatz war der aktuelle Arbeitsstand einer der beiden Vorschläge für die Unesco-Welterbeliste, die der Berliner Senat bereits im Juli 2012 eingereicht hatte. Während der erste Vorschlag, der jüdische Friedhof in Weißensee, unumstritten und seit 2006 gründlich vorbereitet worden war, gelangte der andere, „Zwei deutsche Architekturen. Karl-Marx-Allee und Interbau 1957“, erst in letzter Minute zur Antragsreife – durch das Engagement verschiedener Bürgervereine und durch die bemerkenswerte parteiübergreifende Allianz zweier ehemaliger Kultursenatoren, Thomas Fliert (Die Linke) und Volker Hassemer (CDU).

Der Berliner Senat selbst hatte sich lange geziert, diesen unbequemen Welterbeantrag zu verfolgen; Fliert und seinen Unterstützern war es innerhalb weniger Wochen gelungen, eine umfassende Begründung des Antrags zu verfassen. Der Untertitel „Konfrontation, Konkurrenz und Koevolution im geteilten Berlin“ erklärt die Ausrichtung: Nirgendwo sonst auf der Welt findet sich innerhalb einer Stadt die politische Systemkonkurrenz derart plastisch veranschaulicht wie hier, so die Begründungslinie für den von der Unesco geforderten „Outstanding Universal Value“. Der ideologische Ost-West-Wettstreit um das überlegene politische System manifestierte sich in Berlin in den monumentalen Arbeiter-Wohnpalästen am letzten europäischen städtischen „Boulevard“, der Karl-Marx-Allee, und den Interbau-Häusern als „Schaufenster der freien Welt“ im Hansaviertel. Doch bei aller Begeisterung für diese einzigartigen Zeugnisse der kontroversen Suche nach der Stadt von Morgen – der Weg zum Welterbestatus im Heute ist steinig, so das Fazit der beteiligten Fachleute.

Mangels Kontroverse

Das erste zu überwindende Hindernis ist die Konkurrenz von 34 Vorschlägen aus 14 Bundesländern. Über diese Vorschlagsliste wird nun in Kürze die Kultusministerkonferenz befinden. Die Chancen zeigte Dagmar Tille von der Senatsbauverwaltung in ihrem Vortrag auf. Sie seien abhängig vor allem von der glo-

balen Einzigartigkeit, der Plausibilität des Antrags, aber auch von anderen Faktoren, wie etwa dem bis dato unausgewogenen Verhältnis von Kultur- und Naturerbestätten. Der Evaluationsprozess wird sich zudem über mehrere Jahre hinziehen. Insofern war verständlich, dass ein großes Aufgebot von Bauhistorikern die Welterbewürdigkeit der vorgeschlagenen Baukomplexe herausarbeitete; allerdings lieferten diese Beiträge kaum neue Erkenntnisse.

Dagegen war der Teil der Veranstaltung, der Aspekte öffentlicher wie privater Verantwortung für das kommende Welterbe aus Sicht von Bewohnern und Eigentümern gewidmet war, der aufschlussreichere. Wichtig für den Erfolg des Antrags dürften vor allem das Engagement jener architekturbegeisterter Einwohner dieser Quartiere sein, die kritisch, aber auch fasziniert über ihr Viertel berichteten – wie etwa der in der „Allee“ lebende Fotograf Wilhelm Schürmann.

Hätten nicht die Spezialisten für das tägliche Geschäft aus Denkmal- und Planungsämtern über die (berlintypische) Verwahrlosung öffentlicher Räume und die drohenden entstellenden Nachverdichtungen berichtet, man hätte sich die Podiumsdiskussion am Abend mangels Kontroverse sparen können. Nur der eine oder andere Mieter, der die absehbare euphorische Maklerprosa vom „Wohnen im Weltkulturerbe“ vermutlich eher als Drohung interpretiert, wird vom Welterbestatus noch zu überzeugen sein.

AUSSTELLUNG

Schönheit und Verschwendung | Opulente Art-déco-Schau in Paris

Der Kunstgewerbebesuch *Exposition internationale des Art décoratifs et industriels modernes* des Jahres 1925 in Paris haftet etwas Legendäres an. Mit ihr hat sich der Begriff Art déco durchgesetzt; aber was er beschreibt, vor allem was auf dieser Freiluftausstellung an der Seine gezeigt wurde, bleibt undeutlich. Es war jedenfalls die Zeit, in der die Dritte Republik Frankreichs ihre vielleicht größte Blüte erlebt, finanziert nicht zuletzt durch die enormen Reparationszahlungen, die dem geschlagenen Deutschen Reich im Vertrag von Versailles auferlegt worden waren.

Die aktuelle Ausstellung 1925, *quand l'Art Déco séduit le monde* in der Cité de l'architecture et du patrimoine ist die erfolgreichste, die die „Cité“, das Pariser Architekturmuseum, je erlebt hat. Die Besucher drängen sich vor den Vitrinen mit Vasen aus Sèvres, den Möbeln aus erlesenen Tropenhölzern von Jacques-Émile Ruhlmann und den Kleidern von Coco Chanel. Es ist, als ob es erneut als Magnet wirkt: das Bedürfnis nach Schönheit und Verschwendung, das damals die Massen elektrisierte, die sich doch die gezeigten Produkte nicht im Entferntesten leisten konnten.

Art déco war im wesentlichen eine Pariser Angelegenheit. Nur hier lebten jene großbürgerlichen

Konsumenten in genügender Anzahl, die sich die jeweils neuesten Angebote auf ihre Wünsche hin maßschneidern lassen konnten, vom Automobil bis zur Villa. Die neue Mode des Sommer-Aufenthalts an der Côte d'Azur brachte jenen Schiffsstil mit sich, der die Villen des Art déco, die aussehen wie an Land gegangene Yachten, so unwiderstehlich macht. Robert Mallet-Stevens mit seiner Villa Noailles in Hyères prägte 1929 das luftig-leichte Ideal dieser vermeintlich unbeschwerter Jahre. Überhaupt wurde der Schiffbau zur puren Fantasieproduktion. In der Ausstellung ist denn auch ein Farbfilm vom Leben und Treiben an Bord der 1935 in Dienst gestellten „Normandie“ zu sehen, dem wohl schönsten Transatlantikdampfer, den es je gegeben hat.

Über die Ausstellung von 1925 selbst ist in der Cité nicht viel zu erfahren. Weder der sowjetische Pavillon von Konstantin Melnikow noch der *Pavillon de l'Esprit nouveau* von Le Corbusier und Pierre Jeanneret finden die gebührende Erwähnung. Allgemein handelte es sich bei der Kunstgewerbeausstellung von 1925 um eine Mischung aus nationalen und kommerziellen Pavillons. Es ging darum, einen neuen französischen dekorativen Stil zu lancieren und vor allem, den Konsum anzuregen.

Die Architektur des Art déco ist disparat. Sie erklomm ihren Höhepunkt erst ein Jahrzehnt nach der Pariser Leistungsschau, Mitte der 30er Jahre, ja eigentlich erst zur Weltausstellung von 1937. Die großen Palais, Chaillot und Tokyo, die zu diesem An-

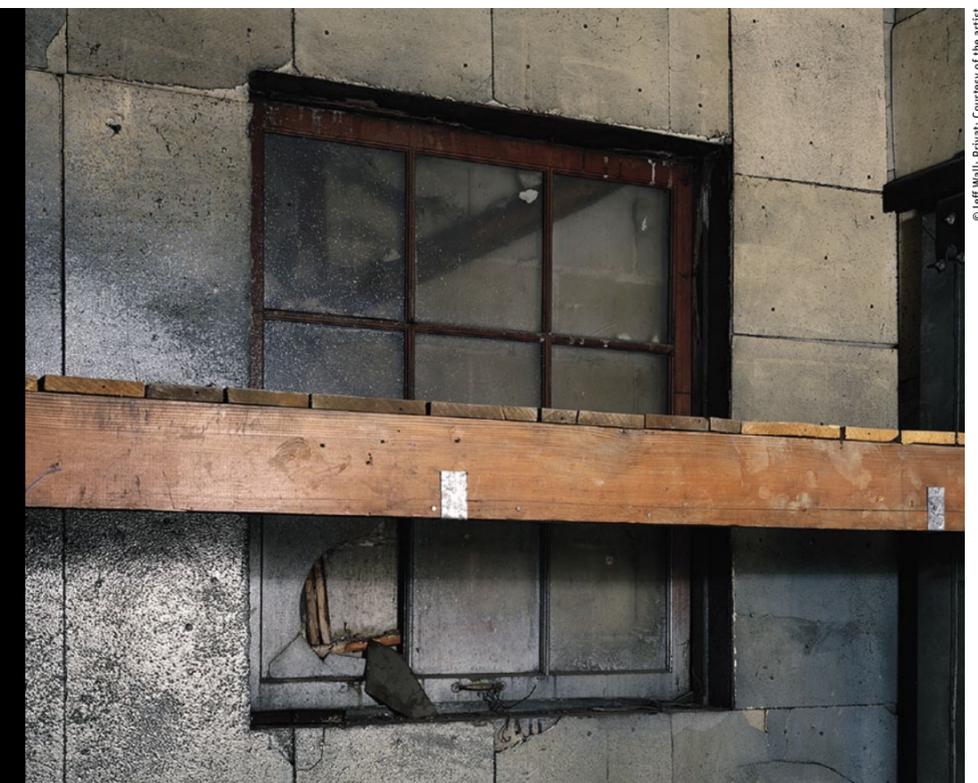


Charles Adda (1873–1938), Projekt für ein Kino am Boulevard Poissonnière in Paris, undatiert

© Fonds Charles Adda. SIAF/Cité de l'Architecture & du Patrimoine/Archives d'architecture du XXe siècle/GM-03-02-00-1

Das verwüstete Zimmer | auf dem Cover des Sonic-Youth-Albuns „The Destroyed Room: B-Sides and Rarities“ von 2006 hat der Fotograf Jeff Wall bereits 1978 inszeniert. Es ist eines seiner großformatigen Bilder, die einen banalen Augenblick einzufangen scheinen. Im Vordergrund der Fotos stehen Alltäglichkeiten, die Wall mit Präzision bis ins kleinste Detail choreografiert. Auf den zweiten Blick entfalten sich ihre komplexen Geschichten. Als Vorlage dienen ihm literarische oder künstlerische Werke wie das Gemälde „La Mort de Sardanapale“ von Eugène Delacroix für „The Destroyed Room“. Das verwüstete Zimmer könnte man aber auch als Auftakt für Walls dokumentarische Stilllebenfolge von Fensterbildern sehen – in einer Ecke des Raums findet sich bereits ein vernageltes Fenster. Das „Blind window no. 1“ (rechts) entstand im Jahr 2000 und ist Teil der Ausstellung „Jeff Wall in München“. Bis 9. März zeigt die Pinakothek der Moderne zwanzig seiner Großformatdias in Leuchtkästen. ▶ www.pinakothek.de

➔ Dazu auf Bauwelt.de | Weitere Arbeiten aus der Jeff-Wall-Ausstellung



© Jeff Wall; Privat; Courtesy of the artist